

Christkatholisches Bibelverständnis nimmt die Bibel als Ur-Kunde der Offenbarung wahr, die in der Gemeinschaft der Kirche durch die Zeiten hindurch ausgelegt wird. Bibel und Tradition, Schrift und Überlieferung sind so eng miteinander verwoben. Die Bibel wird weder traditionslos gelesen noch ohne heutige historisch-kritische Methodik.

Die Bibel in der Christkatholischen Kirche

Angela Berlis, o. Professorin für Geschichte des Altkatholizismus und Allgemeine Kirchengeschichte am Institut für Christkatholische Theologie

Für alle Kirchen sind die Bücher des Alten und des Neuen Testaments grundlegend. In der Praxis ist der Stellenwert der Bibel jedoch unterschiedlich bestimmend für kirchliches Denken und Handeln. Im Alt- und Christkatholizismus wurde seit je den Gläubigen die Lektüre der Bibel empfohlen, damit sie ihren Glauben aufbauen und ihr Gewissen bilden können. Das verbindet Christkatholiken mit dem Anliegen des *sola scriptura*, der Schrift den Vorrang zu geben bzw. sie (so etwa im Dialog mit den Anglikanern) als «hinlänglich» zur Seligkeit anzusehen.

Vera Bonafini

«Die biblische Botschaft ist für mich der feste Bezugspunkt des christlichen Glaubens. In der Vielstimmigkeit der Bibel sehe ich diese Botschaft sowohl begrenzt – als auch befreit zur individuell verantworteten Auslegung. Dies bedeutet für mich *sola scriptura*.»

Schrift und Tradition

Zugleich wurde und wird aber immer auch auf eine gute Auslegung der Bibel seitens der Kirche Wert gelegt, wie sie seit der Frühzeit durch die Kirchenväter Tradition geworden ist. So entstand neben der biblischen Überlieferung auch die Tradition mit ihrem eigenen Stellenwert. Die Tradition geht der Schrift zum Teil aber auch voraus: Denn die Evangelien entstanden aus der Verschriftlichung mündlicher Überlieferungen; für die Aufnahme einer Schrift in den Kanon entscheidend war, ob und wie die Erfahrung des Christusereignisses darin authentisch wiedergegeben wurde. Dieser Entscheidungsprozess geschah auf der Grundlage der Tradition. Schrift und Tradition werden – wie etwa im orthodox-alkatholischen Dialog festgehalten – als «unterschiedliche Ausageweisen der einen und selben apostolischen Überlieferung» aufgefasst. Die Schrift

wird «in der Überlieferung verstanden, die Überlieferung aber bewahrt ihre Unverfälschtheit und das Kriterium ihrer Wahrheit durch die Schrift und aus deren Inhalt».

Der Glaube der Kirche

Als Glaube der Kirche kann nach christkatholischer Auffassung nur gelten, was durch Bibel und Tradition bezeugt ist. So führten christkatholische Theologen und Laien in ihrem Protest gegen die Papstdogmen von 1870 und die vom Papst auf den Weg gebrachten Mariendogmen von 1854 und 1950 neben dogmatischen und historischen auch biblische Argumente ins Feld. Dem vom Papst hervorgehobenen Alleinstellungsmerkmal des Petrus (Mt 16,18) gegenüber wiesen die Altkatholiken auf ähnliche biblische Aussagen hin, die sich auf alle Apostel beziehen (Mt 18,18). Den «Schriftbeweisen»,

Corinne Kurz

«*Sola scriptura* fordert mich heraus, denn diese Aussage stellt an mich den Anspruch, die Schrift als Ganze wahr zu nehmen. Ein einzelner, aus dem Kontext der gesamten Schrift gezogener Text kann unglaublich bzw. unchristlich verzogen werden. Luther ermutigt mich, zu einer Kennerin und Liebhaberin der Schrift zu werden, damit dieses allgemeine «Kennen» ein Licht auf meine Auslegung einzelner Texte werfen kann.»

«Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» – diesen Vers aus dem 2. Korintherbrief (3,17) wählte Eduard Herzog zu seinem bischöflichen Siegelwort, als er 1876 zum ersten Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz gewählt und geweiht wurde. Herzog war ab 1874 Professor für Neutestamentliche Exegese in Bern und las seit 1881 auch Altes Testament.



Foto: Peter Feenstra

die Papst Pius IX. für die Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis Marias (1854) geltend machte – u.a. sah er Maria als brennenden Dornbusch, der unberührt vom Feuer (= Sünde) geblieben sei (Ex 3,2) –, hielt der Luzerner Eduard Herzog entgegen, die «päpstliche Exegese grenz[e] an Gotteslästerung».

Das Wirken Eduard Herzogs

In der Schweiz war es Eduard Herzog (1841 bis 1924), der dazu beitrug, den Widerstand gegen die Papstdogmen nach 1870 auf festen kirchlichen Grund zu stellen. Der erste Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz lehrte 98 Semester lang als Professor für Neues Testament an der 1874 gegründeten christkatholischen Theologischen Fakultät der Universität Bern. Herzogs bischöfliches Siegelwort «Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» (2 Kor 3,17) gemahnte die freisinnigen Christkatholikinnen und Christkatholiken zur Bindung der Freiheit an Christus. Exegeten des Neuen Testaments wie Herzog, aber auch Ernst Gaugler, Kurt Stalder und Urs von Arx haben im 20. Jahrhundert Generationen von christkatholischen (und auch evangelischen) Pfarrern geprägt, damit die Wertschätzung der von wissenschaftlicher Exegese getragenen Predigt gefestigt und Geistliche wie Laien konkret zur persönlichen Beschäftigung mit der Bibel angeleitet.

Simon Bärtschi

«Schrift verschafft der Sprache einen Raum zum Denken, der ihr in der Enge der situativen Bezogenheit des Mündlichen nicht gegeben ist. Dieser Raum aber ist die Voraussetzung für eine Distanznahme gegenüber der Sprache. Eine Distanznahme, die erst das Nachdenken des Inhalts erlaubt und dem Verstehen ein Eigenrecht neben dem Hören einräumt. Dass die Reformation (auch) diese verantwortete Distanz bei der Annahme der Botschaft sucht, daran erinnert mich *sola scriptura*.»

Die Bibel im Leben der Kirche

Die Empfehlung der Bibellektüre in der Volkssprache – bemerkenswert in Zeiten, als die kirchliche Obrigkeit Katholiken in der Regel nur beschränkt Zugang zur Bibel zustand – führte in altkatholischen Kirchen zu eigenen Bibelübersetzungen und -ausgaben, in der Schweiz auch für Kinder. Mit der 1957 einsetzenden Liturgiereform wurde die Leseordnung in der Eucharistiefeier von einem einjährigen auf einen dreijährigen Zyklus mit je einer Lesung aus dem Alten Testament, dem

neutestamentlichen Schriftkorpus und dem Evangelium erweitert. Das Alte Testament (zum dem auch die deuterokanonischen Bücher zählen) erfuhr dadurch eine grössere Wertschätzung als zuvor. In der Feier der Liturgie (inkl. Tagzeiten) können die Gläubigen aus dem reichen Schatz von Bibel und Tradition schöpfen.

Christoph Furrer

«Das *sola* hat ausgedient. Das *scriptura* auch. Und doch nicht ganz! Besser wäre es, fortan von *non sine scripturis* zu sprechen. Ein solches bindet einerseits die evangelische Theologie an die Schriften des Ersten und Zweiten Testaments, ermutigt sie aber andererseits dazu, die gewohnten Pfade zu verlassen und ihr Handwerk, ihre Prämissen, ja ihre Methodologie an gegenwärtigen Diskursen zu spiegeln, zu hinterfragen und sich von diesen herausfordern zu lassen.»

Bedeutung für gegenwärtige Fragestellungen

Auch in aktuellen Fragen ist die Auseinandersetzung mit Bibel und Tradition massgeblich. So wurde etwa in der Diskussion um die Frauenordination eine allzu schnelle Verbindung des Zwölferkreises um Jesus mit dem Priestertum – als Begründung gegen die Priesterweihe von Frauen herangezogen – aus exegetischen Gründen infrage gestellt. Nach vieljähriger Diskussion spielte die in biblischer Anthropologie und Soteriologie gründende altkirchliche Aussage, dass durch die Menschwerdung Mann und Frau in Christus erlöst seien, eine wesentliche Rolle für die Einbeziehung von Frauen in das Amt der Kirche seit Mitte der 1990er Jahre.